

„Gleichwie eine Taube schwebet
 In den Lüften ohne Ruh',
 Bis sie endlich sich erhebet
 Der ersehnten Ruhe zu:
 Also sehnt sich mein Verlangen,
 Daß, o Herr, dich finden will,
 Bis die Seele mag erlangen -
 Dich, o Gott, ihr letztes Ziel!“ — Amen.

Die Blödsinnige.

Es war im hohen Winter, kurz vor Weihnachten; ein tiefer Schnee lag überall, und auf weniger begangenen Wegen mußte man bis an die Kniee in demselben waten; dazu wehte ein eifiger Wind, der täglich kälter zu werden schien. Wer nicht hinaus mußte, um einen nöthigen Gang zu machen, der blieb gerne daheim in der Stube beim Ofen oder sonst im schützenden Raume.

Früh war's, der Tag war noch nicht lange erschienen; die Glocken der Kirche riefen zur heiligen Messe; sie tönten aber fast, wie wenn sie die Hälfte des Klanges eingebüßt hätten oder mit einem Schleier umwunden wären, durch das Halbdunkel, welches noch den Morgen einhüllte. Gleichwohl schien man allenthalben ihre Sprache zu verstehen; denn von überall her kamen die Leute trotz des Werktages, um beim heiligen Opfer anwesend zu sein. Es ist ja dies einer der schönsten Vorzüge des Landlebens, daß im Winter Zeit ist zur Ruhe und vor allem zu geistlicher Erholung, zur täglichen Theilnahme am Gottesdienst und zur Erneuerung des Seelenlebens, während der Fabrik- und Handarbeiter in der Stadt jahraus jahrein gleichmäßig an sein Geschäft gefesselt ist.

Die Kirche war ziemlich gefüllt; ein Priester las die heilige Messe, während ein anderer im Beichtstuhl thätig war.